

Hanspeter Lebrument

«Das Mekka der Mediensubventionen ist Zürich!»

Südostschweiz-Verleger Hanspeter Lebrument hat den Ruf des grössten Subventionsjägers der Branche. Zu Unrecht, meint der 69-jährige Verlegerpräsident, das Mekka der Mediensubventionen liege in Zürich. Gleichzeitig attackiert er seine Widersacher: das Bundesverwaltungsgericht, die Weko, aber auch Roger Schawinski und Günter Heuberger.

Text: **Matthias Ackeret** Bilder: **Katrin Walther, Ringier, Swiss Images**

Roger Schawinski warf Ihnen in seiner «persönlich»-Kolumne vom März mit dem Titel «Maluns, Capuns, Subvenziuns» vor, dass Sie der grösste Subventionsempfänger des Landes seien. Wie leben Sie mit dieser Ehre?

Obwohl viel zitiert, geht dieser Kelch an mir vorüber. Das Mekka der Subventionsempfänger im Medienbereich liegt nämlich in Zürich. Für das Privatfernsehen sind rund 36,5 Millionen Franken «Subventionen» in der Schweiz reserviert. 31,5 Millionen Franken betreffen das Gebührensplitting für Lokalradio und Lokalfernsehen, und 5 Millionen Franken sind die sogenannte «Werbepacht» für Presse/TV. Rund ein Drittel dieser Mittel, nämlich 12,5 Millionen Franken, fliessen in die Kassen der grossen Zürcher Medienhäuser. Selbst wenn man die rund 18 Millionen Franken Gebührensplitting für Privatradios in schwierigen Gebieten dazuzählt (von denen profitiert Zürich nicht), erhalten die Zürcher Medienhäuser vom gesamtschweizerischen «Subventionskuchen» knapp 25 Prozent. Am zweitstärksten profitiert der Kanton Bern mit seinen vielen Radios und dem Fernsehen von der staatlichen «Mediensubventionierung». Danach folgen die Kantone Waadt und Wallis. Erst an fünfter Stelle kommt der Kanton Graubünden. «Maluns, Capuns, Subvenziuns» tönt gut, entspricht aber nicht den Tatsachen: Die wirklichen Profiteure sitzen in Zürich. Nur will niemand darüber berichten.

Wie kommt Roger Schawinski zu dieser Behauptung?

Schawinski ist frustriert. Er war der erste Kämpfer, der sich für staatliche Mediensubventionen einsetzte. Schawinski ist nicht der Erfinder der freien Medienwirtschaft, sondern der Erfinder der Mediensubventionen, des Gebührensplittings.

Das stimmt doch nicht ...

Schawinski baute vor zehn Jahren mit Tele24 das zweite nationale Fernsehen in der Schweiz auf und beanspruchte dafür Gebührengelder. Polo Stäheli, Peter Wan-

«Die NZZ ist schweizweit der Rekordhalter mit 6 bis 7 Millionen Franken Gebührengeldern.»

ner, ich und verschiedene andere haben ihn unterstützt. Wir hofften, für unsere regionalen Sender ebenfalls etwas vom Gebührenkuchen zu erhalten. Diese Übung misslang, weil die Gebühren für zwei nationale Sender nicht ausreichten. Der jahrelange Krach, den Roger Schawinski gegen Medienminister Moritz Leuenberger führte, ist noch heute bekannt. Er gab 2001 auf, verkaufte für teures Geld sein Unternehmen und zog weg.

Schawinski stört es, dass ausgerechnet die grossen Verlage in Zürich, die Gegner des Gebührensplittings waren, heute profitieren: Die NZZ erhält Gebührengelder für zwei Privatfernsehen und für das PresseTV, die TA Media für Tele Bern, Ringier und Axel

Springer für das PresseTV. Das ist Schawinskis Krux, in Zürich gibt es nur Subventionen für Qualität, und in dieser Liga spielt der Radiopionier heute nicht mehr mit.

Wer von Ihnen bekommt am meisten?

Die NZZ ist schweizweit der Rekordhalter mit rund 6 bis 7 Millionen Franken für PresseTV und zwei Lokalfernsehsender. Neckisch dabei ist, dass diese Zeitung das Gebührensplitting am stärksten bekämpft hat. Jetzt, wo es bei Tele Ostschweiz um die jährlichen 2,2 Millionen Franken Gebührensplitting geht, führt das Unternehmen einen heroischen Kampf um diese Gelder. Publizistische Theorien und unternehmerische Praxis sind eben zwei Paar verschiedene Stiefel.

Wie viel Subventionen bekommen Sie für Ihr Unternehmen?

Zurzeit 4,7 Millionen Franken: 2,9 fürs Fernsehen und 1,8 fürs Radio.

Dann bekommen Sie noch Geld für die rätoromanische Nachrichtenagentur?

Nein. Ich bekomme keinen Franken. In der Schweiz bekommt jedes grosse Sprachgebiet je eine Millionen Franken für ihre Nachrichtenagentur. Italienisch, Deutsch und Französisch sind gleichgestellt. Die Rätoromanen bekommen vom Bund 650 000 Franken und vom Kanton 350 000 Franken. Da ich neben einer zweisprachigen Lokalzeitung der einzige Kunde der Agentura da Novitads Rumantscha bin, übernehme ich den vollen Dienst. Damit decke ich den redaktionellen



Hanspeter Lebrument, Pressezar und Verlegerpräsident: Attacke aus dem Bündner Reduit.

Teil der einzigen rätoromanischen Zeitung *La Quotidiana* ab. Über die Zürcher Kritik bin ich erstaunt. Zürich ist die grösste rätoromanische Stadt der Schweiz. Selbstverständlich ist es jedem Zürcher Verlag unbenommen, zu gleichen Bedingungen, wie ich sie habe, die rätoromanischen Artikel von der Agentur abzurufen. Es wäre eine kulturelle Tat, wenn ein *Tagesanzeiger* oder eine *NZZ* täglich zwei Seiten rätoromanisch in ihre Zeitungen einrücken würden und damit ein sichtbares Zeichen für die Multikulturalität der Schweiz setzen würden.

Aber die rätoromanische Nachrichtenagentur gehört doch auch Ihnen?

Nein, die Agentura da Novitads Rumantscha ist eine Stiftung, in der auch wir einen Sitz haben. Vier Jahre nach Gründung dieser Agentur habe ich die rätoromanische Tageszeitung *La Quotidiana* gegründet. Ich halte dies für eine meiner wichtigsten publizistischen Leistungen. Die unabhängige Agentur und *La Quotidiana* ergänzen sich gut. Es gibt auf der ganzen Welt keine Sprachgruppe, die mit so wenig Mitgliedern – es sind ungefähr 40000 – über eine eigene Tageszeitung verfügt.

Grundsätzlich gefragt: Wie problematisch ist es, wenn Medien subventioniert werden?

Man sollte mit der Heuchelei, die von sogenannten liberalen Kräften ausgeht, aufhören. Das Schweizer Modell der Medienvielfalt war stets ein raffiniertes «Subventionsmodell». Während über 100 Jahren hat die gesamte Presse von der «Grenzkostenrechnung» der Post profitiert. Wir hatten sehr günstige Vertriebspreise. Als wir mit einem Ruck von der Grenzkosten- zur Vollkostenrechnung wechselten, wurde die indirekte Presseförderung, eine Bundessubvention, zuerst für alle und ab 2007 nur noch für die Regional- und Mitgliedschaftspresse eingeführt.

Ähnliches geschieht bei den elektronischen Medien. Die Gebühren sind für die SRG reserviert, das Gebührensplittung dient den privaten Lokalsendern. Ohne dieses schlitzohrige schweizerische Vorgehen gäbe es nur noch wenige Medien, in ganz wenigen Städten. Subventionen sind erst dann gefährlich, wenn sie den Handlungsspielraum und die publizistische Freiheit der Medien durch den Staat einschränken.



Lebrument-Land Graubünden: Maluns, Capuns, Subvenziuns?

Nochmals zu Schawinskis Kritik. Dieser bezieht momentan gar keine Subventionen ...

Das ist richtig. Die beiden Millionäre Roger Schawinski und Günter Heuberger wollten den Fünfer und das Weggli. Sie wollten je einen konzessionierten Sender im Millionen-Zürich und einen Gebühren- oder Werbesender in den angrenzenden Gebieten Aargau, St. Gallen und Graubünden. Beide haben in Zürich einen Sender erhalten. In den angrenzenden Gebieten gingen sie leer aus. Was ihnen aber niemand in Zürich geben konnte, war eine Hörer- und Zuschauerschaft, die sich mit den Zürcher Konkurrenten aus den grossen Verlagshäusern vergleichen liess. Die grossen Verlage machen weit besseres Radio und Fernsehen als die beiden Einzelkämpfer. Schawinskis Radio 1 nimmt hinter Radio Energy, Radio 24 und Radio Zürichsee den letzten Platz bei den konzessionierten Radios ein, und Heuberger liegt bei den konzessionierten Fernsehern weit hinter TeleZüri. Die Millionäre müssen ihr

Hobby weitgehend aus dem eigenen Sack bezahlen. Das passt den beiden nicht, und deshalb versuchen sie in Aarau, Chur und St. Gallen neben ihrer Zürcher Konzession eine Exklusivkonzession zu erhalten, mit der sie ihr Zürcher Hobby finanzieren können.

Was macht den Reiz eines konzessionierten Senders im Aargau, in St. Gallen und in Graubünden aus?

Der Aargau ist ein attraktives Werbegebiet. In Graubünden und in St. Gallen bekommen der Radio- beziehungsweise Fernsehsender je 2,2 Millionen Franken Gebührengelder und sind exklusive Werbeträger in ihren Regionen. Mit diesen Geldern und Einnahmen könnten die beiden ihre Zürcher Defizite decken.

Warum haben die beiden ausserhalb Zürichs keine Konzession erhalten?

Schawinski und Heuberger haben den Qualitätswettbewerb, der von unabhängigen

Medienexperten beurteilt wurde, bei der Vergabe um die Konzessionen gegen die Medienhäuser in Aarau, Chur und St. Gallen klar verloren. Die beiden haben in jüngeren Jahren bessere Konzessionen eingereicht als heute. Heute stehen sie im Pensionsalter. Ein guter Rat: Sie sollten sich zurückziehen und die Jungen machen lassen.

Sie werden auch bald 70-jährig...

Ja. Ich habe die operative Führung der Medien an zwei meiner langjährigen Weggefährten und an meine Kinder weitergegeben. Ich betrachte mit Wohlgefallen, dass die Jungen gute Leistungen vollbringen und sich gegen bekannte Namen problemlos durchsetzen.

Das tönt nach grosser Veränderung...

Überhaupt nicht, ich fühle mich frisch und lebendig, aber ich denke, dass jüngere Leute bessere und zeitgemässere Medien machen können als einer, der seit über vier Jahren die AHV bezieht.

Wieso haben Sie das Streitgespräch mit Schawinski in Chur abgesetzt?

Ich war am Langlaufen im Engadin, als ich plötzlich dachte, warum ich mir dieses Theater in meinem Alter noch antun sollte? Da sitzen zwei Pensionäre im Churer Stadttheater und teilen vor rund 40 Journalisten – 38 davon aus Zürich, der Rest aus Graubünden – und einigen Zuhörern aus den umliegenden Altersheimen einander Boshaftigkeiten aus. Das entspricht nicht meinem lebensfrohen Stil.

Angst vor der Kritik?

(Lacht) Vor welcher? Ich mache seit 22 Jahren Radio Grischa und halte wenig von Schawinskis heutigen Künsten. Das defizitäre Schawinski-Budeli mit einigen Millionen Umsatz kann doch nicht in Graubünden und in der Südostschweiz ein gutes Radio machen. Das hat er mit seiner schwachen Konzessionseingabe bewiesen.

Zurück zu den Konzessionen: Das Blatt kann sich noch wenden. Das Urteil über die Verteilung der Gebührgelder ist noch hängig.

Das stimmt nicht. Das Bundesverwaltungsgericht hat bestätigt, dass Radio Grischa, Radio Argovia und Tele Ostschweiz die weit besseren Konzessionen als ihre Konkurrenz

eingereicht haben. Das Gericht hat lediglich gesagt, dass vor der Verteilung der Konzession der vom Gesetzgeber eingebrachte Rechtsbegriff «Missbrauch einer marktbeherrschenden Stellung» zu definieren sei. Wenn dieser Begriff dereinst einmal definiert ist und auf eines der drei Medienhäuser zutreffen sollte, so müsste das Uvek Auflagen bestimmen, damit das Medienhaus diesen Missbrauch beseitigen kann. Es ist eine Erfindung von Schawinski, dass er glaubt, er würde jemals im Aargau oder in Graubünden eine Lokalradiokonzession erhalten.

Dass Sie sich an diesem Artikel stossen, ist begreiflich.

Mich stört alles, was die Medienfreiheit und Medienvielfalt beeinträchtigt. Bei der Revision des RTVG gab es Parlamentarier, die die Medienhäuser von Konzessionen für Lokalradio und Lokalfernsehen ausschliessen

«Man sollte mit der Heuchelei aufhören, wenn man über Mediensubventionierung spricht.»

wollten. Ein grosser Teil des Parlaments und vor allem der liberale Medienminister Moritz Leuenberger wussten, dass ohne professionelle Medienhäuser kein gutes Lokalradio und Fernsehen gemacht werden kann. Der parlamentarische Kompromiss war dann die Formel, dass der Missbrauch einer marktbeherrschenden Stellung geahndet werden muss. Allerdings wurde dieser Rechtsbegriff vom Parlament nicht definiert. Jetzt will das Bundesverwaltungsgericht wissen, was dieser Begriff bedeutet.

Hat dieses Urteil noch weitere Auswirkungen?

Ja. Jetzt hat Heeb's Basel 1 den wirtschaftlichen Übergang von Radio Basilisk zum früheren Basler Zeitungsbesitzer Matthias Hagemann mit einer Eingabe gestoppt. In dieser Eingabe wird moniert, dass es sich bei diesem Verkauf um einen Missbrauch einer marktbeherrschenden Stellung handle.

Ich will jetzt nicht über den Missbrauch reden, aber Sie beherrschen doch den Markt in der Südostschweiz.

Nein. Die Südostschweiz ist ein Raum mit 350 000 Einwohnern, in der acht voneinander unabhängige Tageszeitungsverlage tätig sind. Es ist die bunteste Tageszeitungslandschaft in der Schweiz.

Aber diese acht Verlage sind von Ihnen abhängig?

Nein. Ein Verlag, die Südostschweiz Medien, gehört mir. Die anderen sieben Verlage, mit denen wir zusammenarbeiten, sind selbstständig, von mir unabhängig und durch einen Kooperationsvertrag mit uns verbunden. Die Kooperation, die seit 14 Jahren funktioniert, umfasst eine Dachmarke, das gleiche Layout, eine Mantelredaktion und einen gemeinsamen nationalen Anzeigenverkauf. Die Verlage haben teils ein regionales Aktionariat oder sind im Besitz von Verlegerfamilien oder – wie im Fürstentum Liechtenstein – von politischen Parteien. In der Südostschweiz von Missbrauch von marktbeherrschender Stellung eines Verlages zu schreiben, können nur Leute tun, die die Schweiz nicht kennen.

Sind Sie an Ihren Kooperations-Verlagen beteiligt?

Von den sieben Verlagen sind wir bei den Buchs Medien Minderheitsaktionär. An den anderen sechs Verlagen sind wir nicht beteiligt.

Sie betonen die Unabhängigkeit der einzelnen Verlage. Gleichzeitig werden Sie immer wieder als Pressezar von Graubünden bezeichnet. Ist dies nicht ein Widerspruch?

Das ist kein Widerspruch, das ist lediglich Nichtwissen. Die Südostschweiz umfasst eben nicht nur den Kanton Graubünden, sondern auch die Kantone Schwyz, Glarus, einen Teil St. Gallens und das Fürstentum Liechtenstein. Graubünden allein ist ein zu kleiner Markt, um eine gute Tageszeitung – publizistisch und wirtschaftlich – herauszugeben.

Ich habe deshalb mit anderen Verlegern zusammen einen Raum geschaffen, in dem es möglich ist, Tageszeitungen unter einer Dachmarke herauszugeben. Diese Tageszeitungen gehören verschiedenen Besitzern. Wenn man in diesen bevölkerungsschwachen Gegenden nicht kooperiert, muss jeder Einzelne nach Zürich verkaufen. Der Letzte, der versucht hat, im Alleingang in dieser Gegend eine Tageszeitung herauszugeben, war Christoph Blocher. 1995 hat der Milliardär mir seine Zeitung abgegeben, weil er einge-



Medienpionier Schawinski 1979 auf dem Pizzo Groppera: Showdown mit dem Verlegerpräsidenten.

sehen hat, dass es unmöglich ist, eine solche Zeitung kostendeckend herauszugeben. Unserem Verlag ist es dann gelungen, die Zusammenarbeit zwischen den beiden Titeln so zu gestalten, dass der Kanton über zwei unterschiedliche Tageszeitungen verfügt.

Trotzdem wird Ihnen in Graubünden immer wieder Machtmissbrauch vorgeworfen. Über den Selbstmord und die Alkoholsucht des Bündner Polizeikommandanten Markus Reinhardt am WEF haben Ihre Medien beispielsweise sehr zurückhaltend berichtet. Die Bündner Medien haben wahrheitsgetreu und unabhängig berichtet. Der Polizeikommandant, ein Freisinniger, die Regierungsrätin, ein BDP-Mitglied, und ein hoher Polizeifunktionär und Regierungsratskandidat der SVP machten den Fall Reinhardt besonders pikant. Die Zürcher Medien sind voll in diese Wahlfalle getreten und haben Wahres, Ungefährtes und Unwahres vermischt. Sie wurden von Wahlkampfmanagern gefüttert und fressen brav, was man ihnen vorsetzte. Erst als der Chefredaktor

der *Südostschweiz* schrieb, dass mit dem Fall Reinhardt Wahlkampf betrieben werde, stoppten die Zürcher Medien. Seither schweigen sie. Sie haben wohl selbst eingesehen, dass sie zum Spielball in einem Wahlkampf geworden sind. Ich missbrauche meine Stellung als Verleger nicht, aber ich verantworte sie.

Gerade Roger Schawinski und Günter Heuberger gehören keinem Verlag an und müssten nach Ihrer Auffassung für die Medienvielfalt in unserem Lande stehen. In Zürich sind Schawinski und Heuberger mit ihren Programmen ein Teil der Medienvielfalt. In Graubünden gibt es nur ein privates und konzessioniertes Radio. In dieser Gegend musste also herausgefunden werden, wer das bessere Konzessionsgesuch eingeeben hat. Die Fachleute haben eindeutig entschieden: Radio Grischia, ein junges Team, das mit Land und Leuten am besten vertraut ist, hat diesen Wettbewerb deutlich gewonnen. Das Schawinski-Konzept war, gelinde gesagt, schwach.

Sie sagen, Medien machen sei ein Hobby von reichen Millionären. Wie lange mischen Sie denn noch mit?

Radio und Fernsehen führt seit rund zehn Jahren mein Sohn. Ich bin Verwaltungsratspräsident und werde jeweils vorgeschickt, wenn es um die Streitigkeiten zwischen alten Männern geht. Diesen Part spielen die Jungen nicht gerne. Sie haben Gescheiteres zu tun. Ich kann den Herren S. und H. nur den Rat geben, von Medien zu lassen und sich auf die Seite der Verwaltungsräte zu schlagen (lacht).

Und als Präsident des Verbandes der Schweizer Presse?

Weil ich die operative Verantwortung in meinem Unternehmen weitgehend abgegeben habe, habe ich genügend Zeit, mich um die Angelegenheiten der Schweizer Presse zu kümmern, und das macht mir auch Freude. □